



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Der goldene Kelch	111
Der Fall Fryatt. Von Wilhelm Kaufmann	135

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Abonnementpreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Grobbeerstraße 67, Fernspr. Litzow 7724.**

Aleinnige Anzeigen-Aannahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 23a. Fernsprecher Amt Kurfürst 419.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W



J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.

vorm. Lutter & Wegner * Gegr. 1811

Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.

Gutgepflegte Weine ——— Vorzügliche Küche



BERNHARD KUNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Glaco Zahn Pasta

Bestes
zur Pflege
der Zähne.

„Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“

liefert seinen Beziehern umsonst das amtliche Steuermkursblatt aller deutschen Börsen. Auskünfte über Kriegsanleihen, Renten, Aktien, Steuern, Vermögensanlage. Bestellung bei jedem Postamt oder der Geschäftsstelle Berlin W 8, Friedrichstr. 161.

Detektive

anerkannt

allerersten Ranges

Behördl. Inanspruchnahme.

1a Refer.

Ueberwachungen an allen Orten

• Ermittlungen jeder Art •

Spezialauskünfte, Ruf, Vorleben,

Vermögens- u. Familienverhältnisse

• streng vertraulich und zuverlässig •

Auskunfts - Schütz

Berlin W, Taubentzenstr. 3

a. Wittenbergplatz • Fernruf: Steinpl. 9468



Berlin, den 3. Mai 1919

Der goldene Kelch

Vom Bel zu Babel

In der Johann Cicero-Straße, vor einem Zaun, auf dessen Brettern Menschen hocken, durch dessen Ritzen Knaben und Mädchen gaffen, spricht ein Schriftsteller aus einem neutralen Land mich an. „Nach den Bildern unserer Zeitungen erkenne ich Sie. Und danke dem Zufall, der mich Sie finden ließ. Denn niemals, seit ich mich in Journalismus versuche, war ich so rathlos wie jetzt. Für ein französisches Blatt soll ich schreiben, ‚wie es in Deutschland wirklich aussieht‘; wie dieses Deutschland sich nach der Niederlage dem Unbefangenen zeige und was fürs Nächste von ihm zu erwarten sei. ‚Aux écoutes de l’Allemagne qui vient‘; schon vor dem Krieg ists versucht worden. Ich soll die Wahrheit sagen. Könnte, nach meiner Natur, auch nicht anders. Was aber ist hier Wahrheit? Auf Schritt und Tritt hemmt mich die Pontiusfrage. Hören Sie die Musik? Blech und Trommel; Märsche und Tänze. Blicken Sie, bitte, mal durch diese breite Zaunlücke! Ein Gewimmel von feldgrauen Waffenröcken und Sportanzügen. Weiße und rothe Sweaters. Halbnackte Männer. Dutzende fein geschniegelter Offiziere. Vier graue Autos warten. Zuschauer, darunter besonders viele junge Mädchen, in dichtem Gedräng. Bier, Würstchen; zuvor roch es nach

Grog. Alle zehn Minuten ein Jubelgeheul, Wonnegekreisch. ‚Sportfest der Regierungstruppen.‘ Wärs Ausnahme, holiday: der Fremde verstünde es und würde höchstens über die urpreußisch abgestimmten Hochrufe, das noch immer autoritäre Wesen des Getriebes staunen und sich fragen, ob dieses Volk im Ernst glaube, Demokratie erlangt zu haben. Aber heute ist Werktag; und an jedem erblickt mein Auge, wohin ichs auch schicke, hier Aehnliches. Der deutsche Militarismus ist tot? Vor dem Krieg sah ich kaum je in Berlin so viele Uniformen. Blutjunge Lieutenants rasen in grauen Autos durch die Straßen; wozu, wohin? Mein Versuch, ein Gespräch mit dem Minister Noske zu erreichen, führte mich in einen Schwarm militärischer Befehlshaber. Das Kommando, unter dessen Verantwortlichkeit die feigen Meuchler Liebknechts und der Luxemburg standen, ist nicht aufgelöst noch zu Rechenschaft gezogen und den Leuten, die an der Abschlachtung von vierundzwanzig oder gar dreißig unverhörten Matrosen mitschuldig sind, ist kein Haar gekrümmt worden. Glaubwürdige Zeugen haben mir berichtet, auf dem Hof des Polizeipräsidiums und anderswo seien Menschen, Soldaten und Civilisten, denen Niemand auch nur den Namen abgefragt oder eine Schuld nachzuweisen versucht hatte, erschlagen worden. Wäre Das in irgendeinem anderen Land möglich? Ueberall würde der Widerhall solcher Thaten die Regierung vom hohen Sitz vor die Schranke des Staatsgerichtshofes wehen. Im Hauptquartier der Anglo-Amerikaner, bei Adlon, heißts, das Reichsministerium habe schon vierhunderttausend Söldner auf die Beine gebracht und setze eifernd die Werbearbeit fort. Wäre jeder Mann dieser Schaar für zehn Mark pro Tag zu löhnen, zu füttern, zu kleiden (was mir, bei den Preisen von heute, undenkbar ist): noch dann würde solches Heer das Reich täglich vier Millionen Mark kosten; eintausendfünfhundert Millionen im Jahr. Die Rechnung muß schon deshalb zu niedrig sein, weil Tausende junger Offiziere sich, als ‚Gemeine‘, in Reihe und Glied gestellt haben, ihren höheren Sold aber, den sie ja brauchen, fortbeziehen. Sieht so Abrüstung und Sparsamkeit aus? Und diese Truppe, die in Stahlhelmen spazirt und deren Offiziere wieder Waffen und Orden tragen, feiert auf offenen Plätzen Sportfeste, jubelt und singt. Da: ‚Die Wacht

am Rhein.' Für die Maifeier wird in den Schulen empfohlen: 'Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!' Das Lied, dem schon Mussets Ingrimmschriall geantwortet hat. Sind Sie nicht auf dem Weg in Gegenrevolution? Vielleicht, scheint mir, auf dem Rückweg in Monarchie. Kein Minister hat je ein Sterbenswörtchen gegen den Kaiser gesagt. Der magdeburger Rechtsanwalt Landsberg, Reichsjustizminister und Mitglied der Friedensdelegation, hat ihm öffentlich reinen Willen nachgerühmt. Siebenundzwanzig Bände mit Unterschriften getreuer Gratulanten sind ihm nach Amrungen gesandt worden. Für einen Bund zu persönlichem Schutze Seiner Majestät wird geworben. Wann ruft die Sehnsucht den Imperator, den König von Gottes Gnaden zurück? Wann nimmt ein schlauer, für Popularität halbwegs ausgestatteter General die neue Heeresmacht fest in die Hand und schmiedet im Feuer nationalen Zornes, auf dem Amboß allgemeiner Unzufriedenheit das Schwert, das jede Restauration von Einzelherrschaft erwirken kann? Ich sah Männer, die hoch in den Dreißigen sind, auf den Straßen milchbärtige Lieutenants stramm grüßen: der alte Gehorsam ist also wiedergekehrt. Auch die Freude an den Erfolgen schrankenlos wüthender Gewalt. Wäre sonst möglich, daß vornan in jeder Zeitung alltäglich Schlachtberichte stehen, in Bayern, Braunschweig, am Niederrhein, in Sachsen, den Hansestädten erfochtene 'Siege' und die Leute von solchem Gräuel noch immernichtübersatt sind? Daß dieses angeblich demokratische und revolutionäre Deutschland die Verewigung des Belagerungszustandes duldet und, statt in Zorn aufzustehen, aufathmet, wenn es liest, in einem selbständigen Bundesstaat habe ein preußischer General an der Spitze einer Söldnerschaar eine Regierung ab-, eine andere eingesetzt? Die Kaiserliche Regierung (ich habe hier studirt und kenne Deutschland nicht seit gestern) hätte Aehnliches kaum noch gewagt. In der Republik läßt man sich gefallen. Wir Fremde stehen vor täglich erneuten Räthseln. Wir hatten geglaubt, in Tragoedienluft zu kommen, den in Düsterniß heiligen Ernst, die majestätische Trauer eines Volkes zu sehen, das drei Millionen seiner besten Männer verloren, nach dem bewundernswerthesten Kraftaufwand die ungeheuerste Niederlage aller Geschichte, den

Verlust des in sechs Jahrzehnten mühsam Errungenen, den Sturz vom steilsten Machtgipfel in finsterste Tiefe erlebt hat und stumm nun, nach Germanenart, in sich das Weh zerknirscht, das die Perser des Xerxes in Leidchöre ausheulten. Was aber fanden wir? Den jeden Kundigen närrisch dünkenden Wahn, das Land habe dicht vor dem Siege gestanden, den nur die Verschwörung erschlaffter Gemüther oder die Niedertracht der mit Russengeld Bestochenen ihm entrissen habe. Die von Woche zu Woche wachsende Ueberzeugung, unter der Herrschaft der Hohenzollern und Militaristen sei es doch schöner gewesen. Und eine Vergnügungssucht, die nicht eine Nachtstunde rasten, nirgends sich in Grenzen einschränken will. Ich war neulich in Paris. Die Stadt des Sieges ist die Stadt tiefer Trauer. Die Lichtstadt Hugos abends um Zehn dunkel und still. Auch am Tag nirgends Musik, nicht einmal in den Kaffee- und Thee-Schänken der Großen Boulevards. Niemand mag jetzt schon den Frack, das Festkleid, anziehen. Nur zu der Wohlthätigkeits-Vorstellung, in deren Verlauf die alte Sarah, vor Herrn und Frau Wilson, Versprach, kamen die Frauen in ausgeschnittenem Abendgewand und mit Schmuck. Wärs denn nicht Selbstschändung, zu jubiliren, Feste zu feiern, sich gar in Reigen zu drehen, während Millionen Witwen und Bräute, Eltern, Kinder, Geschwister ihr Liebstes beweinen? Frankreich trägt Trauer um seine Söhne. Hier? Im Bahnwagen sah ich alle Köpfe munter nicken, als Einer gesagt hatte: „Man merkt doch gar nicht, daß so viele Männer weg sind.“ Man merkt wirklich nicht. In keiner unbesetzten deutschen Stadt an der sichtbaren Lebensform. Verschiedene Coulissen; doch die Stimmung überall wie hier auf dem Sportplatz. In kein Kino, kein Haupttheater ist abends noch Einlaß zu erlangen. Oeffentliche und private Bälle locken noch jetzt, über Ostern hinaus. Im Palais de Danse, in Luxuspeisehäusern, auf „Dielen“ kein Stuhl zu haben. Um die Prassertische stöbert das Papiergeld wie Spähne um die Hobelbank. In Nachtlokalen sah ich Swells den musikanten Hundertmarkscheine auf den Sammelteller werfen. In manchem Spielklub (verschmitzte Köpfe der Wachmannschaft kennen alle Adressen und Losungswörter) ist das Kartengeld auf zweihundert Mark für die Stunde gestiegen; und

ganze Familien, Eltern und Kinder, durchhocken dort Nacht und Tag. Wers nicht erschwingen kann, geht in eine der unzähligen billigeren Spelunken oder vor die Spielroulottes der Münz-, Weinmeister-, Schönhauserstraße, des Andreasplatzes, wo, im Gewühl der oft noch Uniformirten, die gestohlene Waare, Diamanten und Stiefel, Bronze und Wurst, Anzüge und Schildpattkämme ‚vom letzten Einbruch‘ anbieten, Gewinn gier die Weiber verleitet, Mäntel und Jacken hinzugeben, Trauringe abzuziehen, Goldschmuck aus den Ohrlappen zu haken, um, nach dem Verlust des letzten Bargeldes, einmal noch auf dem Karrentisch das Spielglück zu erproben. Wo ist hier Trauer, wo Grimm und Reue über Geschehenes, wo der Wille zu Versittlichung des Lebens, außen oder innen, spürbar? Ich möchte den Franzosen, gerade ihrem Mißtrauen, das neue Deutschland zeigen, suche ringsum: und finde es nicht. Mit eindringlich leuchtender Farbe das Leid dieses Volkes, seines Wesens Wandlung zu malen, war ich hergeeilt. Darf aber meine Feder verschweigen, was mein Auge hier, staunend, täglich erblickt?“

„Nein, Herr; nichts von Alledem, was Ihrem Gewissen wesentlich scheint, darf sie verschweigen. Nur, wenn Sie aus freiem Muth, ohne feigen Rückhalt, Ihre Wahrheit, das als wahr Empfundene, aussprechen, walten Sie treulich Ihres Amtes. Hohen Amtes, das nicht in die Pandaruspfützen der Wortkuppelei geschleppt werden darf. Was kümmert uns, ob die hier regirende Sippe noch heute die Welt zu betrügen hofft? Was, ob sie manchmal ihr Gesinde zeter'n läßt, das arme, gute Volk sei vier Jahre lang schmähschlich betrogen worden, gegen die Lügner aber nicht einen Finger rührt, sie sogar in Macht und Glanz duldet und hätschelt? Lieber bisse ich mir die Zunge ab, als ich ihr die Bitte erlaubte, von unserem Zustand, unserer Schande irgendwas zu vertuschen, zu verschwindeln. Wem hülf' Trug? Auch in dem mit Maiglockenduft oder Terpentin durchsprengten Zimmer wird das Krebsgeschwür ruckbar. Das alte Deutschland hat den Schlaf der Welt gemordet. Mit Narcoticis, elendem ‚Ersatz‘-Schund, will ihn das neue (sich ‚neu‘ stellende) Deutschland zurückzaubern. Vergebens. Nur lautere Wahrheit kann unser Haus desinfizieren, entpesten. Nur erbarmungslose Aufrichtigkeit giebt dem deutschen Ge-

wissen die Ruhe wieder, die Vertrauen erwirbt. Schreiben Sie, was Sie sahen und hörten, schminken Sie in dem erblickten Antlitz keine Runzel weg. Aber begucken Sie nicht nur das Obergewand und die Gesichtshaut; schauen und lauschen Sie auch in den dunklen Schoß der Volkheit: da ist viel Wille zu edler Güte, viel Sehnen nach seelisch Schönem. Daß der Wille hinkt, der Trieb nicht flügge wird, ist Schuld der Presse. Die hat, gerade die nicht völlig in Militarismus geharnischte, seit dem November, seit es um den Geldschrank geht, ruchlos (denn nur ihr Letternschwarz stinkt) zu Hochgebirg die Verbrechen gehäuft. Wie konnte in Giftschwaden alltäglicher Fälschung Kalokagathie werden? Lesen Sie, was den Erdenrest Lassalles lange überdauern wird: ‚Die Feste, die Presse und der frankfurter Abgeordnetentag.‘ Sie lesen ja Deutsch. ‚Der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und Volksthumes ist heutzutage die Presse. Je schlechter ein Blatt, desto größer sein Abonnementkreis. Wüthet die Zeitungpest noch fünfzig Jahre in Deutschland so fort, dann muß unser Volksgeist bis in seine Tiefen zu Grunde gerichtet sein. Um viele Anzeigen zu erhalten, mußte man zunächst möglichst viele Abonnenten bekommen; es handelte sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten und zu ihr langsam das Publikum heraufzuheben, sondern darum, solchen Meinungen zu huldigen, die der größten Zahl von Abonnenten genehm sind. Wenn Jemand Geld verdienen will, so mag er Kattun oder Tuch fabriziren, auf der Börse spielen; daß man aber um schnöden Gewinnstes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergifte und dem Volk den geistigen Tod täglich aus tausend Röhren kredenze: es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann. Jeder Zeitung muß verboten werden, irgend eine Annonce zu bringen; nur in den vom Staat oder von der Gemeinde herausgegebenen Blättern dürfen Annoncen stehen. Dann ziehen die spelulirenden Kapitalien sich von den Zeitungen zurück, das Stehende Heer der Zeitungschreiber verhungert oder wird Stiefelputzer (Das ist seine Sache), der Zeitungschreiber von Metier hört auf und an seine Stelle tritt der Zeitungschreiber von Beruf. Dann können Zeitungen nur noch von Männern gemacht

werden, die nicht nach Bereicherung streben, sondern in sich die Mission fühlen, für die geistigen Interessen und das Wohl des Volkes zu kämpfen. Bis dahin halten Sie mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse!' Sätze aus dem September 1863. So ziemlich kenne ich sie auswendig. Fünzig Jahre, genau, hatte die Pest fortgewüthet: und der Volksgeist war, 1913, 'bis in seine Tiefen zu Grunde gerichtet.' Auch eine Kriegsursache; keine unbeträchtliche. Lesen Sie Lassalle und sehen Sie danach in dem 'Centralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands' an Sonn- und Feiertagen sich die Annoncen an. Vorn gewitterts gegen die Schmach der Profitmacherei; hinten fluschts. Warum fängt die Sozialisirung, von der Ministerialdirektor (lächeln Sie nicht) und Reichsregent Rauscher behauptet, sie 'marschire' nicht nur, sondern 'sei da', nicht auf dem Fleck an, wo sie Nothwendigkeit wäre und Wohlthatwürde: im Bezirk der Presse, die Missionarswerk bleiben mußte, niemals Gewerbe werden durfte und, weil sie geworden, weil in ihr nicht der Arbeiter, sondern der nach Gewinn gierende Kapitalist Herr des Werkzeuges ist, tausendmal mehr Unheil angerichtet hat als alle Tyrannen und Pfaffen seit Timur und Kalchas? Warum greift die hundertfach bankerote Republik nicht nach dem Arzeneiöföel des Inseratenmonopols, das, ohne den allergeringsten Schaden, immerhin Erkleckliches einbrächte, und läßt den Zwischenhändlern mit Oeffentlichkeit nur die Selbstkosten, nicht ein Tröpfchen mehr? Die Hunderte wackerer, tüchtiger Menschen, die in der Presse bedienstet sind, wären froh einverstanden; hätten erst dann die Gelegenheit zu ihres Könnens Bewährung. Doch die Regirer sträuben sich. Business is business. Und wer Applaus will, darf die Hand nicht kratzen, die ihn spenden kann. Die Zechenbesitzer inseriren nicht: ans Messer! Schaaret Euch, Republikaner, um das Banner der Ueberzeugung, daß zu Sozialisirung, morgen zu Kommunisirung jeder Betrieb reif ist, aus dem nicht Annoncen sprießen. Wer aber von einem Inseratenbeet Blümlein zu pflücken wagt, werde vom heiligen Zorn der selben Presse gestraft, die, während Unser- einem jede Papierforderung abgelehnt oder beknausert wurde,

haushohe Anzeigenhallen auf ihre Märkte warf und dann noch über Kulturschädigung durch die Papiernoth schrie, weil sie Wertheims Waschblusen und Tietzens Emailgeschirr nicht immer zu richtiger Zeit austuten konnte. In puncto Vergnügungssucht haben Sie, leider, auch scharf und klar gesehen. Erinnern Sie sich aber, bitte, an das erste Kapitel in dem himmlisch lüderlichen Buch Giovannis Boccaccio. Durch sein Florenz schleicht erst, tost dann die Pest. Die Furcht vor dem Schwarzen Tod löst alle Bande ehrwürdiger Sitte. Wenige wenden sich vom Geräusch, von den Aengsten der Welt in die Beschaulichkeit stillen und kargen Lebens. Die Meisten stürzen sich Hals über Kopf in den Schaum wirbelnden Genusses, in die Taumel hastig erraffter, erraubter Wonnen. Gesetze? Gelten nicht mehr. Richtende Gottheit wird Schemen. Das Kind flieht den mit Beulen bedeckten Leib der Mutter, den zuvor zärtlichen Vater scheucht Angst vor Ansteckung, jagt Ekel vom Bett des Sohnes, der Bruder verriegelt der erkrankten Schwester die Thür, Jungfrauen blößen vor dem Blick des grünen Pfuschk doktors, des lüsternen Quacksalbers den brennenden Leib, die Blüthe toskanischen Adels verwest in eilig ausgeschaukelten Massengräbern, unbeweint, von bezahlten Knechten auf den Anger gekarrt, aus der münzbaren Seidenhülle geschält, allen Goldes und Edelsteinschmuckes beraubt, und in die Signoripaläste, die Kaufherrenhäuser wälzt sich ein trunkener Haufe, Männer und Weiber, zu plündern, heimzuschleppen, was nicht mit Nägeln und Nieten unlöslich befestigt ist. Jeder stiehlt, trügt, schwört Meineide, marodirt auf dem Schlachtfelde der Pest, verschlemmt und verhurt schleunig das Ergaunerte, späht vom Zechgelag oder zerknüllten Laken schon nach neuer Beutegelegenheit, lacht keuchend dem Tod in die entfleischten Zähne. Der letzte Tag werde der letzte Rausch. Und unter Pampineas sorglos strahlendem Auge schlingen die Leiber dreier Jünglinge sich in das Gewinde der sieben Mädchen gestalten: und schon rundet sich der Kranz der zehn Novellen, die Symphonie des Duftes von Jugendblüthe und des Wurmathems aus süßlich faulendem Erdstoffrest. Hier ist nicht Florenz; fließt die Spree, nicht der Arno; hat Filmhelm, nicht Lorenzo, Feste feiern gelehrt. Klang aber nicht

manchmal ein Nachhall dekameronischen Gelächters, noch ausborussisch verplumpten Zwerchfellblähungen, in Ihr Ohr? Noch ahnt Deutschland nur, daß seine Erde vom Schwarzen Tod zu Mahdstätte erwählt ward. Horchen Sie, dringen sie tiefer in dieses Wesen: auch hier wird Tragödie. Lesen Sie, nach Lassalle, Jeremias, den viel älteren Juden. In dem Babylon dieses Propheten funkelt der allmächtig scheinende Gott Bel, von Andacht, wie heute nur Oeffentliche Meinung, umdienert: und doch ein von der Profitgier schlauer Priester aus Pappmasse und Goldtünche gebildeter Truggötze, von dessen Opferstein und Spendentafel die Pfaffenschaft mit Weib und Kind nachts die Speisen frißt, die Danktränke säuft. Jäh ist dieses Babylon, da seiner Sünden Maß bis an den Rand voll war, von der Höhe gestürzt, in Abgrundtiefe geschmettert worden. In der Hand des Herrn war es ein goldener Kelch gewesen; weil von dessen Wein alle Völker der Erde getrunken, in Tausend frech rasender Tollheit sich berauscht hatten, brach die strafende Hand des Ewig-Gerechten den Kelch. Und nicht eher ersteht der Schmied, der die Stücke in neue Einheit, neue Reinheit fügt, als in der Morgenstille, da ein Jeglicher seine Seele gerettet, von der Missethat der Ahnen, der Geschwister, von eigenem Frevel geläutert hat. Florenz oder Babel, Boccaccio oder die Belbefehder: Sie haben freie Wahl.“

Exegetik

Die Klitterer sind in emsiger Arbeit. Jede Woche bringt mindestens ein Buch, worin ein Schuldiger, Beschuldigter oder Verdächtiger der Heimath, dem Erdkreis, flink noch dem pariser Kongreß zu „beweisen“ sucht, daß es während der Wehen des Krieges in der berliner Wochenstube höchst sauber zugeht und daß, wenn, wirklich, mal was versehen wurde, er daneben so schuldlos war wie das Neugeborene selbst. Die Erbärmlichkeit unserer Ebertei hat Leute, die im Winter noch ängstlich gackernden Hühnern glichen, schon den Kamm so geschwellt, daß sie sich dreist wieder in die Sonne wagen und von ihren Haufen ins deutsche Land krähen. Vorsicht mußte sie mahnen, stumm im Schatten zu bleiben, bis Vergessenheit ihre dunklen Schwingen über sie gespreitet hat. Den

Historiker Helfferich kennen wir lange schon, denken mit einem heiteren, einem nassen Auge seines Unterseejägerslateins, manches anderen verderblichen Schwatzes und freuen uns, daß er, nach odysseisch bunter Irrfahrt, zu rechter Stunde noch seinen eigentlichen Beruf gefunden hat: Ullsteinbücher zu machen. Wenn er mit heißem Bemühen den alten Dumas und den Pseudorussen Samarow studirt, kann seinem ersten Historienroman, dessen Propeller durch das widerstarke Zeugniß des Dr. Muehlon zermorscht worden ist, ein Schwarm anderer Mären nachflattern. Auch Graf Pourtalès, über dessen Eignung zum Leiter einer Botschaft Ersten Ranges selbst in der Gilde das Urtheil nicht schwankt, fühlt das Bedürfniß, zu erzählen, was sein, leider, fast taubes Ohr in Petrograd „gehört“ zu haben glaubt. Sollte all das Zeug Leser finden und Widerhall wecken, denn erst könnten Ernst-hafte genöthigt sein, in dieses Meer des Irrthumes und Selbst-truges niederzutauchen. Wie leicht, wie früh die Wahrheit, in ihren wichtigsten Wesenszügen, zu erkennen war, lehre der Auszugeines Briefes, der 1916 aus den Vereinigten Staaten nach Berlin kam und den Zufall mir jetzt wieder vors Auge warf.

„Der Geist, der Deutschland durchzieht, ist in der That groß und gewaltig, ein Geist von Einheit und Brüderlichkeit, von Opferwillen und Heldenthum, von leidenschaftlich überzeugter Zuversicht, daß Eure Sache gerecht ist, siegen wird und muß und daß der Sieg nicht nur eine Nothwendigkeit für Euer nationales Dasein, sondern in seinen ferneren Ergebnissen ein Segen für die Welt ist. Wo das Erscheinen solchen Geistes, aus einer Bewegung der Urtiefen nationalen oder religiösen Gefühles erschaffen, in der Geschichte der Völker zu spüren ist, sind seine Begleiterscheinungen ein mehr oder minder ausgeprägter Fanatismus, eine psychologisch durchaus erklärliche, mehr oder minder akute Beeinträchtigung objektiver Auffassung- und Beurtheilungsfähigkeit. Daß in der Atmosphäre, die Dich umgiebt, selbst ein sonst so nüchtern, klar und unabhängig denkender Mensch wie Du jetzt so denkt und empfindet, wie Dein Brief zeigt, ist natürlich. Selbst wenn es in meiner Macat stünde, würde ich nichts thun, Deine Ueberzeugung zu erschüttern, gerade so wenig, wie ich je versuchen würde, den Glauben eines religiösen Menschen zu stören. Da Du aber einen weiteren Meinungaustausch anregst, will ich meine Gedanken über diesen unseligen Krieg auszusprechen versuchen. Im Großen und Ganzen sind es die der überwältigenden Mehrheit der denkenden Leute in Amerika; wobei zu bemerken ist,

daß Amerika, seiner Rassen-Zusammensetzung nach, im Wesentlichen ein Land ohne Vorurtheil ist. Mit seinen vielen Millionen von Einwohnern deutscher Abstammung kann es nicht antideutsch gesinnt sein, war es auch bis zu diesem Krieg nie, mit seinen Millionen Juden kann es nicht prorussisch sein, mit seiner geschichtlichen Entwicklung, die es in ernsten Krieg nur gegen England gebracht hat (das außerdem während der kritischen Jahre des Bürgerkrieges zwischen Nord und Süd für den Süden Partei nahm), und aus manchem anderen Grund, kann es nicht proenglisch sein, war es auch bis zu diesem Krieg nie. Die Volksstimmung Amerikas war in dem Burenkrieg entschieden antienglisch, im Balkankrieg protürkisch, in dem italo-türkischen Krieg antiitalisch, in dem russisch-japanischen Krieg projapanisch, trotzdem eine Stärkung Japans den materiellen und nationalen Interessen Amerikas zuwiderlief. Amerika ist, so unwahrscheinlich Dir Dies auch klingen mag, am Wenigsten von allen großen Nationen auf seinen materiellen Vortheil bedacht (was vielleicht keiner besonderen Tugend entspringt, sondern durch die geographische und ökonomische Lage des Landes bedingt ist). Amerika ist ein Land (zwar noch nicht von hoher Kultur, aber) von hoher Humanität und von einem naiven Idealismus. Es hat die von China nach dem Boxerkrieg empfangene Entschädigung zurückgegeben, hat dem besiegten und machtlosen Spanien aus freiem Willen eine Entschädigungssumme für die Philippinen bezahlt, hat sich geweigert, Kuba zu annektiren, und, trotz allen Herausforderungen, darauf verzichtet, sich Mexiko anzueignen.

Ich höre Deine ironische Einwendung: „Und vor lauter Humanität liefert Ihr Waffen an unsere Feinde und verlängert dadurch den Krieg.“ Die Antwort liegt in der Betonung der letzten vier Worte, die nur bedeuten können, daß ohne die amerikanischen Waffenlieferungen die gegen Euch Verbündeten, weil ihnen die nöthige Munition fehlt, rasch besiegt werden würden. Amerika sollte also dazu mitwirken, daß dem am Besten auf den Krieg vorbereiteten Lande der Vortheil dieser Vorbereitung dauernd erhalten bleibe. Das hieße: eine Prämie auf Kriegrüstungen, auf bewaffneten und daher nothwendiger Weise unsicheren Frieden setzen; denn es liegt in der menschlichen Natur, daß ein bis an die Zähne bewaffneter Mann weniger geneigt ist, einen Zwist, den er als ernst betrachtet, friedlich zu schlichten, als ein minder stark gerüsteter. Auch beweist gerade die deutsche Klage über die Verlängerung des Krieges durch amerikanische Waffenlieferungen, daß die Verweigerung solcher Lieferungen eine direkte Parteinahme zu Gunst Deutschlands wäre. Die große Mehrheit aller Amerikaner ist überzeugt, daß die Regierenden in Deutschland und Oesterreich, wenn auch vielleicht nicht die Völker,

für den Ausbruch dieses Krieges verantwortlich sind, daß sie sich gegen Menschlichkeit und Recht vergangen haben, daß zum Mindesten Frankreich und England den Krieg nicht wünschten, sein Kommen sie daher fast unvorbereitet fand und daß es eine entschiedene, schwerwiegende und ungerechtfertigte Stellungnahme gegen Eure Feinde wäre, die Waffenlieferungen einzustellen, besonders auch, weil Ihr durch den vertragwidrigen Einbruch in Belgien die Waffenfabriken und Eisenminen dieses Landes und ungefähr fünfundsiebenzig Prozent der gesamten Erze Frankreichs Euch verschafft habt. Waffenlieferung Neutralen in Kriegszeit ist ein uraltes, unbestrittenes, von internationaler Jurisprudenz anerkanntes, von Euch selbst oft ausgeübtes Recht. Eine hierauf gestützte und von je her befolgte Praxis inmitten eines Krieges zu ändern: Das wäre offener Neutralitätsbruch. Denn es müßte der einen Partei nützen, der anderen schaden. Daß wir die Waffenausfuhr nach Mexiko für eine Weile verboten haben, ist kein Argument; denn da handelte es sich nicht um Krieg zwischen Nationen, sondern um Bürgerkrieg; auch lag die Gefahr nah, daß solche Waffen, im Fall der Nothwendigkeit unseres Einschreitens in Mexiko, gegen Amerika selbst verwendet würden. Unsere Fabriken hätten den Deutschen eben so gern Waffen geliefert wie deren Feinden. Daß die deutsche Flotte die englische Sperre nicht durchbricht und sich den Seeverkehr öffnet, ist nicht Amerikas Schuld. Die Ueberlegenheit der englischen Flotte und die daraus sich ergebenden Folgen mußten Deutschland bekannt sein, ehe es diesen fürchterlichen Krieg entstehen ließ, und es hat eben so wenig ein Recht, über diese Folgen Klage zu führen, wie die Allirten ein Recht haben, über die Ueberlegenheit der deutschen Vorbereitung und Kriegsinstrumente Klage zu führen. Wer glaubt, daß die Profite, die Amerika aus diesen Waffenlieferungen einheimst, die Oeffentliche Meinung in Amerika beeinflussen, verkennt die Denkart der Amerikaner vollkommen; er verkennt auch, daß dieser Nutzen in verhältnismäßig wenige Taschen geht und die Oeffentliche Meinung hier bekanntlich dem Großindustrialismus durchaus nicht günstig gestimmt ist und ihm diese großen Profite nicht gönnt.

Du citirst mit Beifall das Wort eines preußischen Generals: „daß im Krieg Alles auf das dumme Gesiege herauskommt“. Du würdest sicher nicht sagen, daß im täglichen Existenzkampf des Einzelnen oder im Konkurrenzkampf der Industrien Alles auf Erfolg „herauskommt“. Du würdest vielmehr der Erste sein, zuzugeben, wie Du in Deinem Denken und Handeln stets dargethan hast, daß im Kampf um den Erfolg, wenn auch noch so bitter, und wenn es selbst um das Dasein des Individuums und die Erhaltung von Frau und Kind geht, gewisse ethische Grenzen, die das Ge-

wissen und der Moralbegriff der Menschheit gezogen haben, zu achten seien. Was die nicht kriegführenden Nationen Deutschland zur Last schreiben (abgesehen von der Verantwortlichkeit für den Krieg), worin die anscheinend in Deutschland nicht verstandene oder ihm gleichgiltige Ursache des Phänomens liegt, daß sich die Oeffentliche Meinung der neutralen Länder mehr und mehr von ihm abgewendet hat, Das ist gerade die Bethätigung des in keinem früheren Krieg Deutschlands befolgten, aber jetzt, wie es scheint, die Kraft einer nationalen Obsession habenden Grundsatzes, daß Alles, buchstäblich: Alles, erlaubt und sogar geboten ist, um zu siegen; von dem vertragwidrigen Einbruch in das unschuldige Belgien bis zu Beschießung offener Plätze (womit Deutschland angefangen hat), und zwar ohne vorherige Warnung, Zerstörung von Kunstmonumenten, die der ganzen Menschheit angehören, wie in Rheims und Loewen, Lusitania-Gräuel, Anwendung von Giftgasen, die quälenden Tod oder unheilbares Siechthum bringen, Festnehmen von Geiseln, willkürliche Äußerlegung von Geld-Tributen und so weiter. Ich spreche von der Unschuld Belgiens, denn die Gespräche, deren Spur Deutschland in den Akten fand, hatten ja als Drehpunkt ausschließlich den Fall, daß Deutschland Belgiens Neutralität verletzen würde, bedeuteten also keineswegs eine Preisgebung der belgischen Neutralität. Wo sie, augenscheinlich in Folge des Uebereifers eines englischen Militärbevollmächtigten, sich nicht strikt innerhalb dieser Grenzen hielten, wurden sie, wie die veröffentlichten Akten beweisen, von der belgischen wie von der englischen Regierung formell und rückhaltlos verworfen und widerrufen, und zwar offenbar bona fide, denn dieser Widerruf fiel in eine Zeit, wo kein Mensch daran denken konnte, daß diese Schriftstücke je das Licht der Welt erblicken würden. Deutschlands Begründung, daß es die Gefahr eines Vormarsches französischer und englischer Truppen durch Belgien vermeiden mußte und deshalb die Initiative des Vertragsbruches ergriff, ist, selbst wenn es ein sittlich haltbares Argument wäre, kein stichhaltiges: denn England und Frankreich hatten sich soeben vor aller Welt feierlich verpflichtet, Belgiens Neutralität zu achten. Und wenn England, wie Ihr glaubt, seit Jahren geplant hätte, Euch via Belgien an den Leib zu gehen: hätte es dann nicht eine zur Invasion einigermaßen genügende Truppe in Bereitschaft gehabt, statt der siebenzigtausend Mann, die im ersten Monat des Krieges seine ganze Streitmacht bildeten? Daß Belgien dem deutschen Neutralitätsbruch mit Waffengewalt entgegentrat, trotzdem offenbar in seinem materiellen Interesse gelegen hätte, keinen oder doch nur schlaffen Widerstand zu leisten, geschah nicht auf Gebot Englands (welche Macht hatte denn England, zu gebieten oder Gehorsam zu erzwingen?),

sondern entsprang einem zwingenden Impuls nationalen Ehrgefühls. Holland und die Schweiz, überhaupt jede anständig empfindende Nation hätte unter den selben Umständen das Selbe gethan. Außerdem: welches Gewicht konnte für Belgien das deutsche Immunitätversprechen in der Stunde haben, wo Deutschland selbst den Beweis gab, daß es sogar durch einen feierlich beschworenen internationalen Neutralisirungs-Vertrag sich nicht gebunden fühlte?

Was Deutschland auf den Kriegsschauplätzen und zu Haus geleistet hat, bekundet so große nationale Eigenschaften, daß selbst Eure Feinde ihnen den Tribut ihrer Bewunderung nicht vorenthalten, Eigenschaften, die Deutschlands Recht auf Führerschaft bewiesen hätten, wenn sie nicht, zu Eurem Unglück, durch widernatürliches und grausam gewalthätiges Handeln und Denken um ihre Wirkung gebracht worden wären. Die von Euch gepredigte und angewandte Theorie von der Nothwendigkeit des Schreckens der Kriegsführung ist keine neue Entdeckung. Sie ist uralt, so alt, daß die civilisirte Welt sich ihrer kaum noch erinnerte und sie seit Menschenaltern zusammen mit vielem Anderen, was der Fortschritt der Kultur und der Menschlichkeit in mühsamem Ringen und Leiden überwunden zu haben glaubte, als abgethan betrachtete. Eure Wortführer nennen Das Phrasen und Sentimentalität. Sind es Phrasen, so ist das ganze Aufwärtsringen der Welt seit zahllosen Jahren auf Phrasen gegründet. Ich habe in einer deutschen Zeitung neulich einen Artikel gelesen, worin einer Eurer Professoren, ein Rechtsgelehrter, sagte, weil die Russen in Ostpreußen wie Barbaren gehaust haben, stehe Euch das zweifellose Recht zu, Oxford und Cambridge zu beschießen und zu zerstören. Unglaublich; aber wahr. Und was hat Euch die Schreckenstheorie genützt? Eure Siege dankt Ihr anderen Eigenschaften. Die Schreckenstheorie hat Eure Feinde zum äußersten Opfer gestählt, die Neutralen erbittert, Eure Freunde enttäuscht und betrübt und Drachenzähne gesät, deren Frucht noch viele Jahre nach Friedensschluß gegen Euch erstehen wird. Wie anders würdet Ihr heute beurtheilt werden, wenn Ihr Eure gewaltige Stärke mit Milde und Schonung geübt, wenn Ihr mit dem Bewußtsein und der Bethätigung überlegener Kraft Ritterlichkeit und Großmuth gepaart hättet! Phrasen? Die Mehrheit der Welt denkt anders.

Du sagst, Deutschland sei die einzige Großmacht, die vierundvierzig Jahre lang den Frieden erhalten und keine Territorialerwerbungen irgendwelcher Art mit Waffengewalt gemacht hat. Deutschland hat zwar innerhalb dieser Zeit ein strategisch wichtiges Stück China genommen, den Herero-Krieg geführt, in Afrika und im Stillen Ozean Land annektirt (und im Austausch für eins davon das werthvolle Helgoland erhalten), in Kleinasien festen Fuß gefaßt.

Aber im Ganzen muß die Welt anerkennen, daß Deutschland von 1871 bis 1914 seine ungeheure militärische Macht wirklich nicht zu Eroberungsversuchen anwandte. Hat es über die Ergebnisse dieser weisen und weitschauenden Politik zu klagen gehabt? Es ist in dieser für Volksgeschichte kurzen Zeitspanne mächtiger geworden als irgendein anderes Land, es ist an Reichthum, Volkswohlsein und Prestige gediehen wie keine zweite Nation, seine Industrien, seine Schifffahrt haben ihm Eroberungen und Triumphe gebracht, die in der Wirthschaftsgeschichte der Welt beispiellos dastehen und nur in den militärischen Glanzthaten der napoleonischen Aera eine Parallele finden, es hat Holland und Belgien ohne Schwertstreich in deutsche Einflußsphären verwandelt, hat in der Türkei die Vorherrschaft errungen, sein Ansehen wuchs von Tag zu Tag in Südamerika, in Asien, selbst die britischen Kolonien konnten der sieghaften Tüchtigkeit der deutschen Handelseroberer nicht widerstehen. Was hat der neu entdeckte englische ‚Marine-Militarismus‘, der, wie Du sagst, ‚der ganzen Welt den Willen Englands mit den Gewaltmitteln seiner Flotte aufzuzwingen versucht‘, gethan, um Euch den Weg zu sperren? Nicht das Allergeringste. England hat seine riesige Seemacht jedenfalls seit dem achtzehnten Jahrhundert eben so wenig mißbraucht wie Ihr bis zu diesem Krieg Eure Landmacht. Daß England gegen Deutschland eine lückenlose Seeblockade durchzuführen sucht und damit in einer den bestehenden seekriegstechnischen Umständen Rechnung tragenden Weise vorgeht, ist nach den Begriffen unserer und anderer führenden Juristen sein gutes Recht. Auch Nordamerika hat im Bürgerkrieg vier Jahre lang Alles gethan, was völkerrechtlich in seiner Macht stand, um den Ein- und Ausfuhrbetrieb der Häfen des Südens direkt wie indirekt zu hindern. Diese natürliche Kriegsmaßregel einen Aushungerungskrieg gegen Frauen und Kinder zu nennen, ist nicht richtig. Daß Ihr gegen diese Blockade und zur Zerstörung englischen Handels Eure erstaunlich tüchtigen Unterseeboote anwendet, erscheint mir durchaus berechtigt, so lange Ihr Euch in den Grenzen legitimer Kriegsführung haltet. Daß England in mancher Beziehung die Rechte Neutraler willkürlich und thöricht beeinträchtigt, daß es Euch durch einzelne kleinliche und zwecklose Chicanen gereizt, durch gehässige und unfaire Bestimmungen und Verfahren gegen deutsche Firmen und Interessen im Bereich englischer Rechtsprechung erbittert hat, bestreite ich nicht. Daß aber Deutschland diese Provokationen als Vorwand für Repressalien benutzt, die thatsächlich Krieg gegen Frauen und Kinder und andere Nicht-Kämpfer bedeuten, schlägt dem Gewissen der Welt ins Gesicht. Und zwischen den paar englischen und den vielen deutschen Neutralitätsverletzungen ist ein ungeheurer Unterschied: keiner der englischen Uebergriffe hat ein Menschenleben gekostet.

Du sagst, Deutschland sei nicht an diesem Krieg schuld. That-sache ist, daß Deutschland den Krieg erklärt hat. Er wäre vielleicht doch gekommen, auch wenn ihn Deutschland nicht erklärt hätte; aber in diesem ‚vielleicht‘ liegt ein furchtbares Maß von Verantwortlichkeit. Du sprichst von der ‚ungeheuren Unterlegenheit‘ in der Kämpferzahl, die Euch gezwungen habe, durch schnellstes Vorgehen Euer Land zu schützen. Erstens aber erscheint die ‚Unterlegenheit‘ bei hundertzwanzig Millionen Deutschen-Oesterreichern und zweihundert Millionen Franzosen-Russen selbst auf dem Papier nicht so arg, wenn man bedenkt, wie viele Millionen dieser Russen, wegen der zu durchmessenden Riesenstrecken, viele Monate lang gar nicht mitzählten; zweitens hattet Ihr immer den gewaltigen Vortheil strategischer Bahnen und die Russen nicht; drittens konntet Ihr Eure Truppen je nach Bedarf von Ost nach West, von West nach Ost werfen, während Russen und Franzosen getrennt an den äußeren Linien kämpfen mußten; viertens weiß Jeder, daß es in einem modernen Krieg weniger auf Kämpferzahl als auf Vorbereitung, Führerschaft und Munition ankommt: und daß darin jedenfalls die Russen, anfangs auch die Franzosen, Euch ‚ungeheuer unterlegen‘ waren, bedarf wohl keines Beweises. Die russische Mobilmachung kann also nicht als ein stichhaltiger Grund angesehen werden, der Euch zwang, den Kriegausbruch gerade an dem Tag zu forciren, an dem das viel mehr bedrohte Oesterreich, trotz dieser Mobilmachung, sich endlich bereit erklärte, mit Rußland direkte Verhandlungen zu beginnen. Lies die Depeschen, die Sir Edward Grey am vorletzten und letzten Julitag an den Englischen Botschafter nach Berlin schickte und deren Inhalt Eurem Kanzler mitgetheilt wurde. Ist Das die Sprache eines Händelsuchers? Warum ist Deutschland auf diese dringenden und so klar den Stempel und Ton der Aufrichtigkeit tragenden Anregungen nicht eingegangen? Warum ist das Unglück des Krieges so hastig in die Welt gebracht worden, daß Ihr, trotz den Bestimmungen des Dreibundvertrages, Italien weder befragt noch auch nur zuvor benachrichtigt habt? Beweisen nicht die Erklärungen, die der sicher nicht deutschfeindliche Giolitti im italischen Parlament abgab, daß schon vor zwei Jahren Oesterreich Krieg plante? Ich kenne die Stimmung, die vor dem Krieg in England und Frankreich herrschte, kenne die Absichten der maßgebenden politischen und sonstwie leitenden Persönlichkeiten genug, um positiv zu wissen, daß, von ein paar gewichtlosen Schreibern abgesehen, diese Länder keinen Krieg wollten. Die ‚Großfürsten-Partei‘ in Rußland wollte, wie ich Dir glaube, Krieg; aber jetzt noch nicht. Die brauchet Ihr, wie der Erfolg ja gezeigt hat und wie jedem nüchtern beobachtenden Menschen im Voraus klar sein

mußte, nie als ebenbürtigen Gegner zu betrachten; Ihr konntet sie ganz ruhig herankommen lassen, wenn sie sich in ihrer Verblendung stark genug glaubte. In einen von Rußland unternommenen Angriffskrieg wäre Frankreich, wenn überhaupt, nur widerwillig und mit getheilter Volksstimmung mitgegangen; und keiner noch so chauvinistischen Regierung hätte das englische Parlament erlaubt, in solchem Krieg mitzukämpfen. Ihr hättet die Russen entsetzlich verhaßt und die civilisirte Welt hätte sich königlich darüber gefreut.

Wenn Ihr wenigstens klipp und klar zu der Triple-Entente gesagt hättet: „Wir sind fast siebenzig Millionen; wir haben bewiesen, auf jedem Gebiet menschlichen Strebens und Erreichens, was wir leisten können; wir brauchen (oder, richtiger: unser Volk glaubt, daß wir brauchen) für unsere nationale Entwicklung ein weiteres Ländgebiet, als wir daheim und in unseren Kolonien besitzen, und festere Sicherung unserer Daseinsbedingungen. Ihr habt den besten Theil der Welt, weitaus mehr, als Ihr braucht; seht, daß uns ein geeignetes Stück eingeräumt werde, oder gebt uns wenigstens freie Hand, uns mit Belgien, Portugal und Anderen zu verständigen. Dann sind mit Euch Abkommen möglich, die den Frieden sichern und den beständig wiederkehrenden, die Nerven und den Geldbeutel der Welt erschöpfenden Kriegsdrohungen ein Ende machen; ruft zu diesem Zweck eine Konferenz ein. Inzwischen soll neue Rüstung und Mobilmachung verboten sein und gegen Widerstrebende die vereinte Gewalt angewandt werden.“ Auch Das wäre, freilich, meines Erachtens unnöthig gewesen. Denn die Natur der Dinge arbeitete für Euch und mit einigem Geschick und Takt (allerdings kaum noch Eigenschaften der deutschen Diplomatie seit Bismarck) und etwas Geduld wäre Euch Alles, was Ihr braucht, im Lauf der nächsten zehn bis fünfzehn Jahre ohne Krieg zugefallen. Aber wenn die Triple-Entente solches Verlangen abgelehnt oder kein annehmbares Angebot gemacht hätte und Ihr dann, nach endgiltiger Warnung, zu den Waffen gegriffen hättet, so hätte der Fall ein ganz anderes Ansehen gehabt, als er jetzt hat; viele neutral Denkende hätten Euren Standpunkt als nicht unberechtigt betrachtet, statt sich, wie heute, mit Widerwillen von den Sophistereien abzuwenden, mit denen Eure Schreiber zu beweisen suchen, daß man Euch arme, unschuldige Lämmer überfallen habe, um Euch zur Schlachtbank zu führen. Ich bin aber gewiß, daß solche geharnischte, aber in freundlicher und überzeugender Sprache abgefaßte Erklärung an die Triple-Entente nicht in Krieg, sondern in dauernde Verständigung geführt hätte.

Bis vor zehn Jahren waren Englands Beziehungen zu Euch sehr gut, meist mehr als gut, wie, zum Beispiel, die Auslieferung von Helgoland beweist. Wenn Haß, Neid und Mißgunst wegen Deutschlands phänomeneraler Entwicklung und Konkurrenzfähigkeit das Treib-

motiv für Englands Handeln Euch gegenüber wäre, so wäre eine feindselige Haltung damals eben so stark begründet gewesen wie jetzt. Englands Verhältniß zu Euch änderte sich erst in Folge Eures bedrohlichen Flottenbauprogramms (und durch gewisse in Wort, Schrift und That sich äußernde Tendenzen, denen man allerdings im Ausland mehr Bedeutung beimaß als in Deutschland selbst, mehr, als sie vielleicht verdienten). Dieses Programm mußte England als wesentlich gegen sich gerichtet und als eine ernstliche Gefährdung seiner Lebensinteressen und Existenzbedingungen sehen. Auch Ihr wäret unruhig geworden, wenn Rußland plötzlich die Politik angekündet hätte, eine enorme Flotte im Meerbusen von Riga zusammenzuziehen; und selbst dieser Vergleich hinkt noch: denn für Euch hat die See lange nicht die Bedeutung wie für England. Dieses Flottenprogramm mit seiner Begründung und mit immer lauterem Aeußerungen wachsender Feindseligkeit trieb England in die Entente mit Frankreich und dadurch auch mit Rußland. Das war nicht Offensiv-, sondern Defensiv-Politik. Unter den obwaltenden Umständen war sie durchaus begreiflich; ihre Weisheit im Interesse Englands, Frankreichs und des Weltfriedens habe ich aber von je her bezweifelt. Noch mehr, freilich, die Weisheit Eures hastigen Flottenbaues; in dieser Auffassung stimmten einige Eurer besten politischen Denker mit mir überein; und das Ergebnis scheint sie zu rechtfertigen.

Die unmittelbare Ursache des Krieges war, daß Oesterreich seit Aehrenthals Lorber die Manie bekam, eine ‚schneidige‘ Politik treiben zu können und zu sollen. Nichts ist gefährlicher als die Dummkühnheit eines Schwachen, der plötzlich von Heroentollheit befallen wird. Thatsächlich war sich Oesterreich, wie ich aus dem kurz vor Ausbruch des Krieges hier eingetroffenen Brief eines führenden Mannes ersah, der Tragweite und der unvermeidlichen Folgen seines beispiellosen Ultimatus an Serbien nicht bewußt und meinte, daß es auf Kosten dieses armseligen Staates ungestört den Helden spielen könne. Daß Oesterreich und Rußland einander durch Mobilisirungen und durch ihre halb von Bluff, halb von kopfloser Furcht eingegebenen Schritte ins Bockshorn jagten, ist begreiflich. Sie trauten einander nicht, trauten vor Allem sich selbst nicht, ihrer eigenen Stärke und Bereitschaft. Aber Deutschland, im Bewußtsein seiner gewaltigen moralischen und militärischen Ueberlegenheit, seiner bis ins Kleinste fertigen Kriegsmaschine, hätte mit dem Kaltblut und dem Selbstvertrauen des Starken die Wirrniß und Gefahr der Lage zu beherrschen vermocht. Und wenn Deutschland dem zitternden und an seinen Lippen hängenden Europa die Worte ‚Es bleibt Friede‘ zugerufen und durch sein Veto die Welt vor dem Fluch dieses Krieges bewahrt hätte, so hätte es sich nicht

nur ein unsterbliches, in der Weltgeschichte einzig dastehendes Verdienst erworben, sondern ihm wäre die unbestrittene Führung auf Eurem Kontinent zugefallen und die dankbaren, von dem Alldruck der Kriegsdrohung befreiten Völker hätten ihm gern bewilligt (wie Sir Edward Grey in seinem berühmten Telegramm andeutet), was es zu vernünftiger Ausdehnung seines eigenen Entwicklungs- und Einflußgebietes gefordert hätte. Daß in einem Angriffskrieg Deutschland-Oesterreichs gegen Frankreich-Rußland England mit Frankreich gehen mußte, war, da die Entente einmal bestand, so sonnenklar, daß ich den deutschen Ausbruch überraschter Empörung gegen England nicht verstehen konnte. England wäre eines jämmerlichen Treubruches schuldig geworden, der es der Achtung der Welt beraubt, seine Freunde tief erbittert und es gänzlich isolirt hätte, wenn es „gekniffen“ hätte. Und es konnte sich, von aller moralischen Verpflichtung und von dem Zwang politischer Erwägungen abgesehen, um so weniger versucht fühlen, mit Deutschland in der kritischen Stunde ein Sonderabkommen irgendwelcher Art zu schließen und neutral zu bleiben, als Deutschland durch sein Vorgehen in Belgien soeben bewiesen hatte, daß es sich durch Verträge nicht für gebunden erachtet, wenn militärische Interessen dagegen sprechen.

Wer in so kurzer Zeit so beispiellose Fortschritte gemacht hat wie Deutschland, wer durch eigene Tüchtigkeit und Schicksalsgunst an Reichthum, Macht und Volkswohlsein so viel erreicht hat wie Ihr, Der kann sich den Luxus der Versöhnlichkeit und Bescheidenheit erlauben, Der sollte Gott danken, daß es ihm so gut geht, und soll sich bewußt sein, daß so ungeheure Erfolge einer Nation, ganz wie die eines Einzelnen, eine gewisse Reizbarkeit und Eifersucht erzeugen müssen. Er darf sich des Erreichten freuen, soll aber vermeiden, sich damit zu brüsten und den Stolz auf seine Ueberlegenheit der Welt unter die Nase zu reiben; soll zwar immer weiter streben und bauen, aber mit Takt und thunlichster Rücksicht auf minder Erfolgreiche; soll zu warten, sich weise zu bescheiden und zu beschränken wissen, soll leben und leben lassen, den Besitz Anderer, die, trotz geringerer Tüchtigkeit, das Ererbte genießen, neidlos und ohne Begier betrachten und der Zeit ihr Recht lassen, weiterhin das Verdienst zu belohnen, die Untüchtigkeit und Trägheit zu strafen. Habt Ihr so gedacht und gehandelt? War Euch nicht, in dem berechtigten Bewußtsein Eurer größeren Tüchtigkeit und Anspannung, stets ein Dorn im Auge und ein beständiges bitteres Aergerniß, das Euch die Zufriedenheit und die Freude am Errungenen trübte und vergällte, daß minder Tüchtige so große ererbte Vortheile besitzen? Ihr habt sie zu Euren Gegnern gemacht, nicht dadurch, daß Ihr erfolgreich mit ihnen konkurriert, was Ihnen zwar recht unangenehm war,

womit sie sich schließlich aber als mit einem unvermeidbaren Uebel abgefunden hatten, sondern dadurch, daß Ihr in einer Weise sprachtet, schriebet, handeltet und ihnen Zukunftsbilder vors Auge führtet, die sie tief beunruhigten und erschreckten. Nicht, wie Ihr meint, Neid und Haß, sondern die viel stärkeren Motive der Furcht und des Selbsterhaltungstriebes haben sie gegen Euch geeint.“

Dieser (an einen von Regirungslüge und übergärigem Patriotenwahn Trunkenen gerichtete) Brief beweist, wie früh dem unbefangenen Auge von Weitem die Wahrheit erkennbar wurde. Der aus Deutschland stammende, auf dem geraden Weg leiser Klugheit und hastlosen Fleißes in den Vereinigten Staaten auf einen Machtgipfel gelangte Schreiber blickt freundlich, oft mit bewundernder Seele in die Heimath zurück: und erfühlt dennoch, daß sie von Hybris geblendet, aus Sünde in Abgrund verleitet wird. Genau so hats, ohne den Gleichgesinnten zu ahnen, Albert Ballin gefühlt, den, seit sein Empfinden nicht stumm blieb, Schranzen aus der Hofsonne schoben. Höheren Wohlwollensgrad, als der Wärmemesser dieses Briefes zeigt, wird Deutschland nirgends erhitzen. Jeder Versuch, künstlich, mit der Lampe, das Reifen der Gnadenfrucht zu schleunigen, alles Trachten, die enthüllte Wahrheit, heute noch, neu einzuschleiern, muß mißlingen; und kann der Sache Deutschlands nur schaden. Ein Kindskopf mag wähnen, durch die Ausgrabung und Bestrahlung französischer Wuthrede Erbauliches geleistet zu haben: und hat doch nicht den winzigsten „Beweis“ dafür erbracht, daß Frankreichs friedliches Bauer- und Rentnervolk, das weinend seine Söhne ins Feld ziehen sah, oder das Pazifistenkabinet Viviani-Briand den Krieg gewollt hat; daß er nicht, als den Militaristen nothwendig scheinender Präventivkrieg, in den ersten Julitagen des Jahres 1914 in Berlin beschlossen und vorbereitet wurde. Russische Mobilisirung? Zar Nikolai bot das Pfand seines Wortes, daß er, wenn irgendeine Vermittelung angenommen werde, seinem Heer nicht einen Vorschnitt zu Angriff erlaube. Wie Plunder wurde das Pfand abgelehnt. Wärs von der Absicht auf Trug angeboten worden (was es nicht war): ein Dutzenddiplomat konnte ein muthwillig den Frieden brechendes Rußland so rasch, so völlig

Uns Unrecht setzen, daß es einsam blieb. Ein Neutralengericht? Jeder politisch Erwachsene weiß, daß sich, zu Spruch über die stärksten Erdmächte, keins finden ließe; weiß, daß es nur in dieser Zuversicht gefordert wird. Auch von der üblen Posse unseres Staatsgerichtshofes, hinter dessen Vorwand man in Versailles lästigen Fragen zu entweichen hofft, ist höchstens Heimathapplaus, in diesem Nothfall werthloser, zu erhoffen. Alles Klitterns Mühe war vergebens. In hellem Tag leuchtet Wahrheit. Und nur, wenn die Lippe der deutschen Friedensucher nie ein unwahres, ein feig ausbiegendes Wort spricht, hebt Gerechtigkeit sich, zu strengem, doch menschlichem Urtheil, auf den Richterthron.

Der Gedanke des Herrn (Jeremias 51,²⁹)

Von dem Inbegriff hoher Gerechtigkeit ist Strenge unlöslich. Nie hätte Jeremias die Bannerschwenker und Fahnenhisser seines Babel dem Himmelsherrn zu Gnade empfohlen, nie der Essener Johannes, der Rufer in Wüste, auch nur gewünscht, das Otterngezücht am Jordan möge, ohne Buße, dem Zorn des Sühners entslüpfen. „Ehe Ihr nicht Reue gezeigt und völligen Sinneswandel bewährt habt, kann Euer Stamm nicht edle Frucht tragen; und den fruchtlosen fällt heute die Axt, frißt morgen das Feuer.“ Auch aus unserem Bel dröhnt, früh und spät, der Schrei nach Gerechtigkeit; doch er steigt aus dem Schlund schmatzender Gaukler, die, um Bauch und Gurgel behaglich zu weiden, gläubiger Volkseinfalt Gottheit vortrügen. Soll der des Trugplanes Bewußte mitschreien? Darf er der von den Erben der Kessel und Kesselchen befohlenen Losung gehorchen, die will, daß „jetzt nur eine Stimme“ noch aus Deutschland schalle? Der Pfuhl, in den solcher Gehorsam betten müßte, wäre übler befleckt, dicker mit Schmach gestopft als je einer, in dessen Wärme der feig jeder Kriegmacherslüge Gefällige sich verkroch. Zerbeulet, Deutsche, mit Eurer Zehe den Bel, dessen Erzkleid übertünchtes Papier ist; schaut aus Eurem Auge, nicht aus seinem stier glotzenden, die Pflicht und das Recht; und Eures Munde Glocke blüte Wahrheit ins Lügengeheul.

Weil ich den Grafen Brockdorff weder für einen Tropf

noch, trotz der Herablassung in Gemeinschaft mit den Herren Scheidemann und Erzberger, für einen Schwächling halten möchte, muß ich glauben, daß er entschlossen ist, jeden Vertrag abzulehnen, dessen Bedinge in so scharfe Kanten gehärtet sind, wie der in solchem Krieg Besiegte, von selbst erwirkter Sintfluth Ueberschwemmte erwarten mußte. Wenn er Sühnbares sühnen, alles irgendwie Erträgliche annehmen wollte, wäre die Vorbereitung seiner putzigen Anabasis als das Vergehen eines gewissenlos Fahrlässigen zu ahnden. Die uns feindliche Welt wird der groteske Aufzug von fast zweihundert Personen (ein Viertel war, höchstens, nöthig) für eine Stunde nur lachlustig stimmen. Dem Spott über so taktlosen Unfug folgt dann aber wohl die Frage, ob ein Land, das so üppig protze, vor dem Gläubiger den verarmten, zu Zahlung unfähigen Schuldner spielen wolle. „Drei Sonderzüge: und der Boche wimmert täglich über Kohlennoth und Waagonmangel; er bestöhnt seine Armuth: und dieser Troß muß ihn, bei dem Geldstand von heute, an jedem versailer Tag mindestens hunderttausend Mark kosten.“ Dennoch, Westmenschen, sind wir erschrecklich arm, reisen wir nicht Befründete in kalten, kahlen, verschmutzten Schneckenpostwagen; können aber die neue Verschwendung lüdernder, rasch an das Geräkel in Salonwagen gewöhnter Konkursverwalter so wenig hindern wie gestern die Osterfahrt nach Baden-Baden, in die Film-Preuß und Genossen sich, im „Parlamentzug“, erdreistet haben. Und ist der große Aufwand nicht, schmäählich wie Mephistos, verthan? Herr Kautsky schrieb, ihm sei „schleierhaft, nach welchen Gesichtspunkten die Friedensdelegation ausgewählt wurde“. Der Schleier fällt mit dem Vorurtheil, die Delegation erstrebe den würdigen, doch schmerzhaften Frieden, der, kein anderer, jetzt noch zu haben ist. Geachtete Sozialdemokraten, die weitab von dem Empfinden der Internationale und von deren Bekennern drum geächtet sind. Ein als Pazifist abgestempelter Professor, Herr Schücking, mit dessen Völkerrechtslehre die Erschießung des englischen Kapitäns Fryatt vereinbar ist und dessen um Entschuldigung werbendes Gestammel nicht einmal anzudeuten wagt, er habe gegen das ungeheuerliche Urtheil

gestimmt, das er als Vorsitzender im Gerichtssaal verkündete. Wer den letzten Herausforderer bittersten Britengrolles drei Wochen danach mit Friedensverhandlung betraut, will sich dem Feind in Stachelpanzer und Stahlhelm zeigen. Dieser Wille klirrte, rasselte aus allem Geräusch, das der Reise vorauslärnte. Reichsfinanzminister Dernburg hat geschrieben; die gegen Deutschland Verbündeten seien der Anwendung des „gemeinsten und unmenschlichsten Mittels“ überführt; hat ihnen gedroht, Deutschland werde, sie sicher zu vergiften, lieber dem Bolschewismus als harten Bedingungen sich unterwerfen: also aus Furcht vor einem Grippeanfall sich in Selbstmord entschließen. Reichsschatzminister Gothein, sonst der Hypnos, der sanfte Schlafmohnspender der (in Weimar schnell entmummten) Freisinnsgewalterschaft, tobt im Tageblatt wider die „sadistischen Waffenstillstandsbedingungen“ (die, erstens, zwar hart, doch nicht so grausam waren, wie die Häupter der Wilhelmstraße sie gefürchtet hatten, und mit deren vorbehaltloser Annahme, zweitens, in Washington und London niemals, in Paris kaum je gerechnet worden war): zieht also die Westmächte verbrecherischer, nur aus krankem Hirn erklärlicher Quälsucht, deren Geilkrampf sich erst in Lustmord entspannt. Minister Heine ruft: „Das deutsche Volk ist die schönste Blüthe im Kranz der Kultur. Wir werden nicht ruhen, sondern alle Kräfte zusammenraffen, bis wir stark genug sind, das große Unrecht wieder gutzumachen, das man uns aufzwingen will.“ (Das Unrecht des Vertrages, den dieser preußische Minister noch gar nicht kennt.) Heines neuer Frühling singt weiter: „Die Wortführer der Entente sind von Machtgier, Eitelkeit und Lüge verblödet.“ Noch nicht völlig; denn in einem Aufruf, „mit dessen Verbreitung das Auswärtige Amt sich bereitwilligst einverstanden erklärt hat“, wird ihnen nachgesagt, daß sie „einen teuflischen Plan“ hegen und „Deutschlands angebliche Schuld am Krieg mit giftigem Lügengriffel unverwischbar ins Buch der Geschichte eingraben“ wollen. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, der alle Kriegsgräuel gesegnet hat und dem vor der nahen Stunde johannisch strenger Abrechnung grausen müßte, „bäumt sich in tiefster Empörung

gegen die unverhüllte Begehrlichkeit unserer Feinde auf“. Und obwohl nichts Anderes die versailer Stimmung so tief gefährden kann wie Rückfall in Allure und Betriebsform der Kriegsbereiter, wird für ein Söldnerheer (nicht für eine in Demokratie fügsame Landwehr) von fünfhunderttausend Mann die Werbertrommel gerührt; hält Reichswehrminister Noske in Danzig, wie weiland Wilhelm, vor paradirenden Truppen eine Rede, die sagt: „Die Truppen sollen den Mann sehen, der für ihr Wohl und Weh eintritt und für die Erhaltung militärischer Zucht und Ordnung sich einsetzt. Als ich im Januar Freiwillige aufrief, fand ich nur ein kleines Häuflein. Jetzt ist es anders geworden. Wenn der richtige militärische Geist in der Truppe lebt, werde ich Treue mit Treue vergelten.“ Dat is Willem. Jeder Zoll ein Oberster Kriegsherr. Einer, der, wie Karl der Fünfte, die Hand über die ganze Erde hat; wie der in Spanien die Geschützkraft der graudenzler Wälle ermessende Bonaparte, in Libau (wo weder er noch ein einziger deutscher Wehrmann weilen dürfte) den „Oberbefehl gegen München“ übernimmt und erst wieder abgibt, als das begreifliche Wuthgepfau des Bayernleus den Ehrgeiz erschlotternläßt. Wittert Ihr, endlich, daß nur der unaufweichbare Massenwille uns vor Gegenrevolution bewahrt? Mit geballter Faust tritt, Drohung, Schimpf, Fluch auf der Lippe, der Besiegte vor den Sieger, ohne dessen Nährstofflieferung er sich doch nicht sättigen, ohne dessen Wohlwollenskredit er nie wieder in Kraft gedeihen könnte. So schreitet, unter der Hetzpeitsche frevler Regirer, Deutschland auf den Kongreß, dessen Hauptaufgabe, nach Wilsons edlem Wort, ist, die Seelenerkenntniß der Völker zu tiefen und den Luftraum der Welt zu reinigen.

Deutschland? Weh ihm, wenn mit den Fürstenkellerratten, mit den von Zufallsgunst nach Versailles Abgeordneten seine Menschheit verwechselt würde! Die, Völker des Erdwestens, ist willig, zu sühnen, was sie vermag. Die will in Würde, mit dem Athem reinen Gewissens, in Eure Reihe sich fügen. Die begreint nicht Babylons Sturz, nicht den unter derb strafendem Handdruck geborstenen Kelch. Denn Fels ist ihr Glaube, daß Schuldbekennntniß und Läuterungswille in festere Einheit und helleren Glanz die Stücke zusammenschmiedet.

Der Fall Fryatt

Am siebenundzwanzigsten Juni 1916 wurde der englische Kapitän Fryatt durch ein deutsches Außerordentliches Kriegsgericht zum Tod verurtheilt und nach Bestätigung des Urtheils durch den Gerichtsherrn sofort erschossen. Das Kriegsgericht hatte als festgestellt aschachtet, daß der von Kapitän Fryatt geführte englische Dampfer „Bruxelles“ am achtundzwanzigsten März 1915 im offenen Meer auf das von dem deutschen U-Boot 33 gegebene Signal „Stoppen Sie sofort oder ich schieße“ nicht angehalten, sondern versucht habe, das U-Boot zu rammen. Damals war der Dampfer „Bruxelles“ entkommen. Bei Gelegenheit einer späteren Fahrt aber war Fryatt in deutsche Gefangenschaft gerathen und dann auf Betreiben des deutschen Admiralstabes vor das Kriegsgericht gestellt worden, das ihn wegen des (von Fryatt bestrittenen) Rammversuches verurtheilte.

Die deutsche Kommission zur Untersuchung der Anklagen wegen völkerrechtswidriger Behandlung von Kriegsgefangenen in Deutschland hat den Fall Fryatt untersucht und am zweiten April 1919 als Urtheil verkündet, daß eine Verletzung des Völkerrechtes in dem Verfahren gegen Fryatt nicht zu erblicken sei. Mit diesem Spruch wird die Angelegenheit Fryatt in der Welt nicht erledigt sein und mir scheint notwendig, daß deutsche Stimmen, die den Spruch vom völkerrechtlichen Standpunkt nicht richtig finden, Dies offen aussprechen.

Die deutsche Untersuchungskommission hat ihren Spruch in Bezug auf die prinzipielle Völkerrechtsfrage zwiefach begründet. Erstens bestehe ein allgemeiner, als Kriegsbrauch zu bezeichnender Grundsatz des Kriegsrechtes, daß Private an kriegerischen Aktionen sich nicht betheiligen dürfen und daß eine Privatperson, die aus eigener Initiative einen Theil einer kriegführenden Macht angreife, sich des Kriegsverrathes und nach allgemeinem Kriegsbrauch dadurch des Todes schuldig mache. Nun sei die Frage schwierig, ob von diesem Grundsatz die Ausnahme bestehe, daß ein angegriffenes Handelsschiff, gegen das eine Prisenaktion eingeleitet werden solle, sich gewaltsam zur Wehr setzen dürfe. Die Kommission sei zu dem Ergebniß gekommen, daß eine solche allgemein anerkannte Ausnahme von dem obersten Grundsatz des Kriegsrechtes nicht bestehe. Zwar sei diese Ausnahme in der Theorie sehr lebhaft behauptet und in der Praxis vieler Staaten durchgeführt worden. Da jedoch die Praxis des Deutschen Reiches dieser Auffassung widerspreche und verschiedene Autoritäten sich dieser Auffassung des Deutschen Reiches anschließen, stehe für die Kommission fest, daß die angedeutete Ausnahme von dem Kriegsrecht nicht allgemein anerkannt sei.

Im Verlauf des Weltkrieges sind von deutschen **Amtsstellen** viele Handlungen durchgeführt und auch von deutschen Schriftstellern als völkerrechtlich zulässig theoretisch „bewiesen“ worden, die in der ganzen oder fast der ganzen übrigen Welt als schwere Völkerrechtsverletzungen erachtet werden. Hier sei nur an den Einmarsch in Belgien und an den unbeschränkten U-Boot-Krieg erinnert. Die deutsche Untersuchungskommission und der für die Zukunft geplante deutsche Staatsgerichtshof würden an Werth und Bedeutung von vorn herein verlieren, wenn ihnen zur Annahme der völkerrechtlichen Zulässigkeit von Handlungen im Wesentlichen genügte, daß diese Handlungen von deutschen **Amtsstellen** durchgeführt, dadurch „deutsche Praxis“ geworden seien und daß **einige** deutsche Schriftsteller sie als völkerrechtlich zulässig theoretisch „erwiesen“ haben. Vielmehr ist die deutsche Untersuchungskommission geradezu erschaffen, um sich, in Anbetracht der obwaltenden Verhältnisse, solchem Handeln deutscher **Amtsstellen** sammt den theoretischen „Beweisen“ deutscher Schriftsteller selbständig kritisch gegenüberzustellen und möglichst unbefangen und unparteiisch die völkerrechtliche Zulässigkeit oder Unzulässigkeit zu beurtheilen. Ist die deutsche Untersuchungskommission durch die prinzipielle Begründung der völkerrechtlichen Zulässigkeit des Verfahrens gegen Fryatt diesen Anforderungen gerecht geworden?

In vergangenen Zeiten erstreckte sich im Krieg die kriegerische Gewaltübung nicht nur auf den feindlichen Staat, sondern ohne Schranken auch auf die feindlichen Privaten. In natürlicher Wechselbeziehung damit gab es Rechtsschranken kriegerischer Vertheidigung eben so wenig für die feindlichen Privaten wie für den feindlichen Staat. Im Seekrieg hat sich nach dem unzweifelhaft noch geltenden Seekriegsrecht die Zulässigkeit unmittelbaren kriegerischen Angriffes gegen feindliche Privatpersonen in der Form der Prisen-Wegnahme feindlicher Privatschiffe nebst deren feindlichen Ladungen erhalten, während in anderen Bezirken das Völkerrecht sich dahin gewandelt hat, daß im Krieg die kriegerische Aktion unmittelbar gegen feindliche Privatpersonen als solche nicht mehr statthaft ist.

Schon aus der natürlichen Wechselbeziehung würde daher bis zur Feststellung des Gegentheils zu folgern sein, daß, wenn auch die kriegerische Bethätigung feindlicher Privatpersonen im Uebrigen unzulässig geworden ist, doch die kriegerische Vertheidigung gegen Prisen-Wegnahme feindlicher Privatschiffe nebst feindlichen Ladungen den zur Wahrung dieser Güter berufenen Privatpersonen, also der Besatzung der feindlichen Privatschiffe, erlaubt geblieben ist. Dieser Folgerung aus der Natur der Sache hat in den bisherigen Seekriegen die Praxis der an ihnen beteiligten Völker ent-

sprochen. Diese Praxis beruhte auf einer Rechtsüberzeugung, die aus der erwähnten natürlichen Wechselbeziehung erwuchs. Daher erkannte auch die Theorie nicht nur der an Seekriegen beteiligten, sondern auch der nicht daran beteiligten Völker (zum Beispiel: des deutschen Volkes) Dies als einen universell geltenden Völkerbrauch an, so weit sie sich mit dieser Frage überhaupt befaßte.

Da der Seekrieg nach Völkerrecht unzweifelhaft bis auf den heutigen Tag unmittelbar gegen feindliche Privatschiffe nebst deren feindliche Ladungen zugelassen ist, so ist der Satz bis jetzt unrichtig und wirklichkeitswidrig, daß der Krieg nach Völkerrecht nur noch zwischen Staaten geführt werde. Und eben so unzulässig ist deshalb, trotzdem diesen falschen Satz als Obersatz aufzustellen und aus diesem unrichtigen Obersatz dann ganz allgemein zu folgern, daß für feindliche Privatpersonen jede kriegerische Aktion und daher auch, sofern sich nicht ein abweichender allgemeiner Brauch feststellen lasse, die Vertheidigung ihrer Handelsschiffe unzulässig sei und daß Privatpersonen, die aus eigener Initiative gegenüber einem Organ des kriegführenden Gegnerstaates einen Akt kriegerischer Gewalt ausführen, und daher auch, sofern nicht ein anderer allgemeiner Brauch festgestellt sei, feindliche Privatpersonen, welche die ihnen anvertrauten feindlichen Privatschiffe mit Gewalt vertheidigten, sich des Kriegsverrathes und deshalb des Todes schuldig machten.

Da vielmehr der Krieg unmittelbar gegen die feindlichen Privatpersonen als solche zwar im Uebrigen unstatthaft geworden, aber zur See gegen die feindlichen Privatschiffe noch zugelassen ist, so muß gerade umgekehrt gefolgert werden: Wenn auch kriegerische Aktionen der feindlichen Privatpersonen im Uebrigen (was aber auch nicht ganz allgemein zutrifft) unerlaubt geworden sind, so ist doch die Vertheidigung der feindlichen Privatschiffe durch die mit deren Obhut betrauten feindlichen Privatpersonen erlaubt geblieben.

Noch im Jahr 1913 hat das Institut de Droit International (Annuaire XXVI 516—521) in seinen „Manuel des lois de la guerre maritime dans les rapports entre belligérants“, nach Erörterung dieser Frage, mit großer Mehrheit ausdrücklich die Bestimmung aufgenommen, daß es den (feindlichen) Privatschiffen erlaubt ist, „d'employer la force pour se défendre contre l'attaque d'un navire ennemi“. Als Neutrale während der ersten Jahre des Weltkrieges haben die Vereinigten Staaten in wiederholten Erklärungen betont, daß nach einem seit langen Zeiten feststehenden Völkerbrauch die Vertheidigung feindlicher Privatschiffe gegen kriegerische Angriffe zulässig ist. Unmittelbar vor Beginn des Weltkrieges war die Leitung der deutschen Marine selbst offenbar noch der Ansicht, daß die Besatzung eines feindlichen Privatschiffes, die solche Vertheidigung

unternimmt, keiner unerlaubten Handlung schuldig werde. Denn in dem als Anlage zur deutschen Prisenordnung vom dreißigsten September 1909 veröffentlichten Befehl des deutschen Admiralstabschefs an die deutschen Seebefehlshaber und Kommandanten vom zweiundzwanzigsten Juni 1914, Ziffer 2 ist bestimmt: „Leistet ein bewaffnetes feindliches Kauffahrteischiff bewaffneten Widerstand gegen prisenrechtliche Maßnahmen, so ist dieser mit allen Mitteln zu brechen... Die Besatzung ist als kriegsgefangen zu behandeln.“ Und nur in Bezug auf die Passagiere, also auf Privatpersonen, deren Obhut das feindliche Privatschiff nicht anvertraut ist und gegen die als Privatpersonen auch auf See kein unmittelbarer kriegerischer Angriff stattfindet, wird in dem Befehl hinzugesetzt, daß „gegen sie das außerordentliche kriegsrechtliche Verfahren anzuwenden ist, wenn sie sich nachweislich am Widerstand betheiligt haben“. Noch in der im Zusammenhang mit dem unbeschränkten U-Boot-Krieg an die neutralen Regierungen gerichteten Denkschrift vom achten Februar 1916 erklärte die deutsche Regierung zwar, sie halte jede kriegerische Betätigung feindlicher Kauffahrteischiffe für völkerrechtswidrig, wiederholte aber, sie trage der entgegenstehenden Auffassung dadurch Rechnung, daß sie die Besatzung eines solchen Schiffes nicht als Piraten, sondern als Kriegführende behandle. Durch das Signal des deutschen U-Bootes „Stoppen Sie sofort oder ich schieße“ war die Visitation und die Prisen-Aktion gegen den Dampfer „Bruxelles“ eingeleitet. Wenn er danach versucht hat, das U-Boot zu rammen, so war dies eine kriegerische Vertheidigerhandlung, die völkerrechtlich nicht unzulässig ist. Kapitän Fryatt durfte daher nach Völkerrecht wegen dieser Handlung nicht von dem deutschen Kriegsgericht verurtheilt und nicht erschossen werden.

Den Inhalt und die Begründung des Spruches der Untersuchungskommission im Fall Fryatt nehme ich zum Anlaß, um dringend die folgenden Bestimmungen zu empfehlen. Erstens: daß die Mehrheiten verkündet werden, mit denen die Beschlüsse und Entscheidungen der Untersuchungskommission und des Staatsgerichtshofes gefaßt werden; zweitens: daß den Beschlüssen und Entscheidungen dieser beiden Aemter nicht mehr eine Gesamt-Begründung beigelegt wird, sondern daß das Votum und die Begründung des Votums jedes einzelnen Mitgliedes kundgemacht werden muß. Dadurch würde das Verantwortlichkeitsgefühl jedes einzelnen Mitgliedes gesteigert und das Mitglied gegenüber der Oeffentlichkeit vor der Verantwortung für eine Entscheidung und Begründung geschützt, die es vielleicht selbst mißbilligt. Keineswegs wäre zu fürchten, daß dadurch der Eindruck der Entscheidung im Ganzen geschwächt würde.

Professor Wilhelm Kaufmann.

4% Lübedische Staatsanleihe von 1919.

tilgbar mit mindestens 2% und ersparten Zinsen ab 1921.

**Die Finanzlage und Sicherheit des
Lübedischen Staates ist die denkbar beste.**

Die Anleihe ist zum Kurse von **93 $\frac{1}{2}$ %** bei allen Banken und Bankiers
und bei dem unterzeichneten Bankgeschäft zu haben.

Otto Martlewicz, Bankgeschäft f. Kommunal- u. Staats-Anleihen
Berlin, Unter den Linden 59a.

Telegr.-Adr.: Siegmarius

Telephon: Centrum 9153-9154

Die Detektei Grützmacher u. Müller

Gründer:
Herrn Hgl. Kriz, Kommissar
Ggorz Grützmacher

Berlin, SW 68. ♦ Friedrichstr. 208

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Viktoria - Café ★ Diele

Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte Treffpunkt der Fremden

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Gegenüber dem Haupt-
Das Vollendetste eines modernen Hotels. bahnhof, linker Ausgang.

Taubenschloß

**Neuestes Gesellschafts-
restaurant mit Bar**

Gute Küche
BERLIN W, Taubenstr. 8/9

Wiener Restaurant Friedrichstr. 88
TELEPHON: Mittelstr. 57-59
Zentrum 4086 **KRZIWANEK**
Pilsner Urquell Weltherühmte Küche

„Das Neue Europa“

Internationale Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft.

Chefredakteur Dr. Paul Cohn.

Aus dem Inhalt des Aprilheftes: Die Schicksalsstunde der Welt. — Der Durchbruchgedanke — Die Schuldfrage. — Der Rechtsgrund des Völkerbundes. — Die Despotie der Mittel.

Abonnement pro Jahr **Fr. 10.—.**

Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich.

Beschlagnahme aufgehoben!

Nach erfolgter Aufhebung des Verbots ist lieferbar:

<i>Lilli, Ein Sittenbild aus Berlin W</i>	} Preis je
<i>Lillis Ehe, Ein Sittenbild</i>	
} 4,50 Mark	

Bereits mehr als 100 000 Exemplare verkauft

... Eine ebenso glänzende wie wahrheitsgetreue Schilderung der Verhältnisse, in denen die Jugend von Berlin W heute aufwächst ... ein überaus nützliches Werk sittlicher Aufklärung! Für Kinder ist es natürlich nicht bestimmt.

Gegen Einsendung von je 5.— M. portofrei oder Nachnahme von

Dr. Potthof & Co., Berlin-Wilm. 10.

Katalog „Die galante Zeit“ gratis

Sie rauchen zu viel!

Rauchertrost-Tabletten ermöglichen das Rauchen ganz oder teilweise einzustellen. Unschädlich! 1 Schachtel 2.— M., 6 Schachteln 10.— M., frei Nachnahme.

Ernst & Witt, Hamburg 23.

Kommunistische Literatur!

N. Lenin. Staat und Revolution M. 3.—

N. Lenin. Die nächsten Aufgaben der Sowjet-Republik M. 1,60

Die Verfassung der russ. Räterepublik 50 Pf.

A. Lunatscharski. Die kulturellen Aufgaben der Arbeiterklasse. 80 Pf.

Marx. Das kommunistische Manifest 40 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag der Wochenschrift „Die Aktion“ Berlin-Wilmersdorf

Angloval

gegen nervöse Schlaflosigkeit

nur

aus pflanzlichen Bestandteilen

Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin WIC, Königin-Augusta-Str. 50**

Immanuel Kant

Sein Leben und seine Lehre
volkstümlich dargestellt

von Dr. R. Brückmann. — M. 3,60 portofrei.

Bons Buchhandlung, Königsberg i. Pr.

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Grunewald: 4. Mai

(Rennen des Union-Klub)

Berlin-Karlshorst: 8. Mai

Magdeburg: 4. Mai

München-Riem: 4. Mai.

Trabrennen zu

Hamburg-Farmsen 4., 7. Mai.

Annahme von Vorwetten für Berlin bei persönlich erteilten Aufträgen bis **3 Stunden** vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis 7 Uhr abends:

Schadowstrasse 8, parterre

Kurfürstendamm 234

Bayerischer Platz 9

Eingang Innsbrucker Str. 58

Oranienburger Strasse 48/49

(an der Friedrichstrasse),

Schiffbauerdamm 19

(Kommission für Trabrennen)

und an den Theaterkassen der Firma **A. Wertheim**

Leipziger Strasse 132

(nur wochentags geöffnet)

Nollendorfsplatz 7

Planufer 24

Taentzienstrasse 12a

Rathenower Strasse 3

Königstrasse 31/32

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Der Revolutionär

Herausgeber: Moritz Lederer

Ist die Wochenschrift derjenigen, die an der geistigen Revolution den Weg zu Aufbau neuer Gesellschaftsordnung, zu Errichtung einer Kultur der Menschlichkeit erblicken.

Preis 80 Pfg.; vierteljährlich M. 9.—

Verlag „Der Revolutionär“ in Mannheim.

Vom Büchermarkt

„Das Neue Europa.“ Internationale Monatsschrift. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Jahresabonnement Fr. 10.—

Das soeben zur Ausgabe gelangte Aprilheft des „Neuen Europa“ (Herausgeber Dr. Paul Cohn) vereinigt wiederum eine Reihe sehr bemerkenswerter Arbeiten. An erster Stelle bringt die Zeitschrift diesmal einen französischen Aufsatz „L'heure de jeunes“ aus der Feder des Genfer Redakteurs F. de Spengler. Mit großer Ueberzeugungskraft wendet sich Spengler hauptsächlich gegen die Möglichkeit, ein dauernder und gerechter Friede könne von denselben Männern bewerkstelligt werden, denen die Führung des Krieges oblag. Erst die junge, heranwachsende Generation, die diesen Krieg nicht bewußt miterlebte, wird das große Friedenswerk vollbringen können. Unter den übrigen aktuell-politischen Beiträgen dieses Heftes ragen an Bedeutung besonders die Ausführungen von Prof. Dreger über „Die Schicksalsstunde der Welt“, von Prof. Ehrlich „Die Schuldfrage“ und von Bernh. Boyneburg „Die Despotie der Mittel“ hervor. Eine philosophische Begründung des Völkerbundsgedankens bringt der bekannte Berliner Dozent Dr. Arthur Liebert. Von den wirtschaftlichen Aufsätzen verdient vor allem die sachkundige Kritik hervorgehoben zu werden, die Dr. K. Simon an der projektierten Hamburg-Bagdadlinie übt. Einige sinnvolle Skizzen, ferner Tagebuchaufzeichnungen und Gedichte ergänzen in trefflicher Weise dieses wohlgelungene Heft.

Ein neuer Verlag hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Literaturen dreier Länder in seinen Veröffentlichungen zu vereinigen und dokumentiert dies schon äußerlich dadurch, daß er in München, Wien und Zürich seine Geschäftsstellen hat. Die Halbmonatsschrift dieses Verlages „Neue Erde“ empfehlen wir der ganz besonderen Beachtung unserer Leser.

Es ist unnötig, mehr über dieses Unternehmen zu sagen, da der beiliegende Prospekt am besten darüber orientiert.

Rennen zu **Berlin-Grünwald**

(Rennen des Union-Klub)

1. Tag: Sonntag, den 4. Mai, nachm. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr
8 Rennen im Werte von 114 000 M., u. a.:
Hoppegartener Ausgleich, 27 000 M.

Verkehrsverbindungen:

Vorortzüge bis Bahnhof Rennbahn, Untergrund-
bahn bis Bahnhof Reichskanzlerplatz, Straßenbahnen
D und U bis Bahnhof Heerstraße usw.

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Spezialität: Textilwerte

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Volex.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein** Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a.
Fernsprecher Amt Kurfürst 419.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,50 Mk., auf Vorzugsseiten 2,00 Mk.

Zeppeline, Maybach-Motoren und Persius.

In der durch den Straßenhandel verbreiteten Broschüre: „Tirpitz, der Totengräber der deutschen Flotte“ sucht Kapitän a. D. Persius die Erfolgslosigkeit der Luftschiffahrt zu beweisen und schiebt die Ursache der technischen Unvollkommenheit der Zeppeline, insbesondere ihrer Motoren zu; er richtet Angriffe gegen das Werk des Grafen Zeppelin und gegen den Maybach-Motorenbau G. m. b. H., Friedrichshafen. Persius schöpft aus trüben Quellen, das ihm zugetragene Material ist falsch. Dazu einige Beispiele:

Was sagt Persius?

1. „Die Erfolge unserer Luftschiffe im Kriege waren militärisch sehr gering.“ „Man darf jedoch sagen, daß die Luftschiffe sehr häufig erst infolge Mangels genügender Bewegungsfähigkeit in den Bereich der feindlichen Waffen gerieten.“
2. „Technische Unvollkommenheit der Konstruktion, besonders auch der Motoren, war die eigentliche Ursache (der Einstellung der Luftschiffahrt) . . .“
3. „Immerhin bleibt eine außerordentlich hohe Zahl von Fällen übrig, bei denen feststeht, daß lediglich die Schuld an der mangelhaften Beschaffenheit der Motoren lag . . .“

Tatsachen dagegen:

Eine einzige Meldung von „L 11“ hat die gesamte deutsche Flotte vor sicherem Untergang bewahrt!

„L 59“ wurde auf der Fahrt nach Deutsch-Ostafrika mit Aerzten, Arzneimitteln und Munition (insgesamt rund 15t Beförderungsgut) über Cartum wegen angeblicher Gefangenschaft der Schutztruppe zurückgerufen und landete ohne Zwischenlandung nach 93stündiger Fahrt mit Betriebsstoffen für weitere drei Tage vollkommen betriebsfertig im Ausgangshafen an. Zurückgelegte Strecke über 7000 km!

Ununterbrochene tagelange Aufklärungsfahrten auf See, davon eine über 100 Stunden.

Einige amtliche Berichte der Kommandos der Fliegerverbände über Maybach-Motoren:

- Kofl. 3: „260 P. S. Maybach-Motor hat sich während seiner zweimonatigen Betriebsdauer auf allen Flügen und in allen Höhen bewährt!“
- Kofl. 5: „260 P. S. Maybach-Motor auf das glänzendste bewährt, so daß er nicht genug gelobt werden kann.“
- Kofl. 4: „260 P. S. Maybach-Motor hat sich in jeder Beziehung hervorragend bewährt.“

Was sagt der Feind?

Eine französische Stimme: La Croix, Paris, 26. August 1918:

„Le 300 hp Maybach serait plus simple et plus régulier que le 260 hp . . .“
(einer anderen Firma).

Eine englische Stimme: „Aeronautics“ vom 28. August 1918 (Übers.):

„Gegenüber allen feindlichen Motorbauarten ist die Arbeit zweifellos sehr viel vollkommener . . .“

NB. Es handelt sich hierbei um denselben Motor, der in letzter Zeit im Luftschiff verwendet wurde.

Front und Feind sagen die Wahrheit!

Persius wird schlagend widerlegt in der soeben erschienenen Broschüre „Zeppeline, Maybach-Motoren und Persius“ von Colman, Generaldirektor des Luftschiffbau Zeppelin, und Carl Maybach, Direktor der Maybach-Motorenbau G. m. b. H., Friedrichshafen.

Zu beziehen zum Preise von 30 Pfennig durch den

Verlag Wilhelm Borngräber, Berlin W, Prinzregentenstr. 63,
bei allen Buchhandlungen, in allen Zeitungs-Kiosken u. Bahnhofsbuchhandlungen.